

# Theologisch-praktische Quartalschrift

1925.

78. Jahrgang.

.... IV. Heft. ....

## Hemmungen.

Von Otto Cohausz S. J.

Vom Pessimismus war im letzten Heft die Rede. Manche seiner Quellen wurden aufgedeckt, eine aber bedarf noch der Erklärung: Die Hemmungen des Lebens.

Hemmungen des Lebens und Wirkens — wer erführe sie nicht? Gerade dem kühn Aufgreifenden und weit Ausholenden pflegen sie sich meistens recht zahlreich und troßgewaltig in den Weg zu stellen, und vom Verhalten zu ihnen hängt oft genug Glück und Unglück des Lebens, Gedeihen oder Misserfolg des priesterlichen Wirkens ab. Mancher erlahmt unter ihrer Wucht und verkümmert zur Unfruchtbarkeit, andere erstarken an ihnen und wandeln sie in Segen um. Hemmnisse gibt es nun zweifacher Art: solche, denen wir uns fügen, andere, die wir bemeistern müssen.

### I.

Zu den ersten gehörten zunächst solche, die uns von Gott selbst in den Weg gelegt werden. Auch der große Böllerapostel hatte unter ihnen zu leiden. Noch weiter als bisher gedachte er seine Tätigkeit in Asien auszudehnen, aber da heißt es: „Sie zogen dann durch die Landschaften von Phrygien und Galatien, weil ihnen vom Heiligen Geiste verwehrt wurde, das Wort (Gottes) in Asien zu verkündigen“ (Apg 16, 6). Und wiederum: „Sie wanderten nun gegen Mysien hin und versuchten nach Bithynien zu gelangen; aber der Geist Jesu gestattete es nicht“ (Apg 16, 7).

Gott hatte eben anderes mit seinem Jünger vor. Als dieser ob der Hindernisse ratlos in Troas, der äußersten Spitze Kleinasiens, angekommen war, rief ihn in dem bekannten Traumgesicht ein Mann nach Mazedonien herüber. Anstatt weiter in dem wilden Asien zu

weilen, sollte er einen weit bedeutenderen Wirkungskreis in Europa erhalten.

So auch kann es uns einmal vom „Heiligen Geiste verwehrt werden“, manche edle Absicht zum Erfolg zu führen, sei es nun, daß Mangel an Gesundheit und Geisteskraft, an der nötigen Unterstützung von Seite anderer, Ungunst der Verhältnisse, der Gehorsam oder Unergiebigkeit des Arbeitsfeldes, das unseren Anlagen nicht entspricht, uns daran hindern. Mit derartigen Hemmungen pflegt Gott bisweilen unseren Tätigkeitsdrang aufzuhalten, um ihm eine andere, bessere Richtung zu geben, wie es bei Paulus der Fall war, bisweilen auch, um durch den in solchen Lagen geforderten Selbstverzicht unseren Eifer zu läutern und durch die so gebrachten Opfer größeren Segen für spätere Arbeiten zu bereiten.

\*       \*

Andere Hemmungen haben einfachhin in der Beschränktheit dieser geschaffenen Welt ihren Grund, und sie entmutigen nur, weil man es an dem richtigen Blick für die Wirklichkeit der Dinge fehlen läßt.

Man hatte bei Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit die Erwartung zu hoch geschaubt, versprach sich, daß einem alles gelänge, daß alle Unternehmungen, die man plante, alle Neuerungen, die man einführte, unbedingte Unterstützung, daß alle literarischen, rednerischen Erzeugnisse allseitigen Beifall finden und mit sofortigem Erfolg gekrönt sein müßten, daß sich einem alle Seelenpforten sofort öffnen, alle Nebelstände schwinden würden, und nun sieht man das Gegenteil eintreten: Der Erfolg ist sehr spärlich, der Beifall geteilt; anstatt allgemeiner Beliebtheit, bilden sich gegnerische Gruppen, der Boden erweist sich als steinig, das Unkraut im Acker Gottes will nicht weichen — weit bleibt der Erfolg hinter der Erwartung zurück. Und sieht man dann anderer Wirken von größerem Segen begleitet, so möchte man dann leicht mit der Klage: „andern gelingt alles, mir nichts“, den Mut sinken lassen und alles Weiterstreben aufgeben.

Aber sind solche Hemmungen etwas Außergewöhnliches? Begnügen sie nicht den meisten Sterblichen in ihrem Leben und Wirken? Selbst den Größten unter ihnen? Lesen wir doch die Geschichte eines Kolumbus, Dante, Michelangelo, Hebbel, Schiller, Bismarck, von Propheten und Aposteln, wie Jeremias, Elias, Paulus gar nicht zu reden!

Blicken wir sodann in die Natur! Kommen dort wohl ein einziges Mal alle Frühlingshaaten und Keime zur vollen Entfaltung? Werden ihrer nicht jedes Jahr ungezählte sofort in ihren Anfängen vernichtet? Und vollzieht sich das Wachstum der andern nicht immerfort unter schweren Hemmungen und Verlusten aller Art: Reif, Dürre, Unwetter, Insektenplage, Hagelschlag? Wie können wir nun erwarten, daß alles, was wir planen und schaffen, restlos zur vollen Entfaltung gelange? Daß unsere Pflanzung ohne jedes Hindernis und jeden Verlust aufwachse? Oder daß alle unsere Ansicht teilen, unsere Werke für gut befinden und sie fördern?

Alle, selbst die heiligsten Gottesmänner, ja sogar Christus — stießen auf Widerstand, sahen sich vielfach ablehnend behandelt und mußten sich mit Teilerfolgen begnügen. Mit welchem Recht versprechen wir uns da reibungslose Abwicklung unserer Geschäfte und größere Erfolge als ihnen?

Ist nicht dabei viel Lebensfremdheit, unbewußte Anmaßung und wohl auch zu viel Selbstliebe im Spiel? Wenn wir, wie Paulus, der sich den minimus apostolorum nennt, so ganz von unserer Unwürdigkeit überzeugt wären, würde uns da nicht jeder, auch der bescheidenste Erfolg, den Gott uns gibt, noch unverdient vorkommen?

Und suchten wir nur Gott, dürfte uns das Zurückbleiben hinter unseren Erwartungen so sehr betrüben? Wenn Gott mit den Teilerfolgen zufrieden ist, warum wollen wir dann mehr als er? Kommt es nicht daher, weil wir uns nicht so erfolgreich und tüchtig sehen, als wir es wünschen und andere es scheinbar sind? Zu viel spricht also noch das eigene Ich mit.

Gut handelt Gott, engt er uns durch solche Hemmungen ein; denn so wird unser Eifer bescheidener, geläuterter, vergeistigter, demütiger, sanfter und im Grunde auch — segensreicher. Bisher drängten wir uns noch Gott zu sehr auf, allmählich aber lauschen wir nur mehr auf seine Wünsche und zwingen unser Ich gelassen in seine Pläne. So benützt er uns als sein Werkzeug, wir werden Träger seiner Gnadenordnung und leisten Liefergreifendes als bei unserer ersten Art. Wohl braust und schäumt der Strom als junger Bergbach auf den Felsenhöhlen mehr als später, wahren Segen aber stiftet er erst, hat er sich dem Bett in der Ebene anbequemt und fließt er darin ruhig voran.

Ergeben wir uns bei solchen Hemmungen, die unabwendbar sind und darum letzten Grundes von Gott kommen, in seinen heiligen Willen! Sie erfüllen eine hohe erzieherische Aufgabe. Denken wir an Paulus, der lange unter ihnen litt, oder mehr noch an unseren Heiland, der, obwohl er mit seinen Anlagen ganz Athen und Rom hätte in Erstaunen setzen und befehren können, doch durch seines Vaters Willen dreißig Jahre in dem engen Nazareth bei scheinbar fruchtloser Zimmermannsarbeit zurückgehalten ward und dabei zur Ehre seines Vaters mehr leistete, als die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester, die die ersten Lehrstühle des Landes innehatteten.

\*       \*

Mehr noch gilt Gesagtes von den Hemmungen, die man sich selbst bereitet.

So mancher tritt zu anmaßend, zu polternd sein neues Amt an, beginnt schonungslos alles Vorgefundene, alle bisherigen Maßnahmen seiner neuen Mitarbeiter und Vorgesetzten zu kritisieren, allem Alten das von ihm erdachte Neue entgegenzusetzen. Obwohl noch ohne jede Erfahrung, weiß er doch viel besser als alle vor ihm, wie die Seelsorge zu handhaben, wie zu organisieren, zu predigen und die moderne Welt für das Christentum zurückzugewinnen sei und sucht rücksichtslos seine Neuerungen durchzusetzen.

Soll frisches Leben pulsieren, muß gewiß von Zeit zu Zeit neues Blut den Adern zugeführt werden. Ein verständiger Neuanfänger wird aber erst beobachten und lange abwägen, ob dies von ihm ersonnene Neue auch allseits gut ist und es erst dann mit Bescheidenheit, Takt und Selbstlosigkeit in die Wege zu leiten suchen. Leider tut so mancher das nicht. Er fährt vielmehr wie ein plötzlicher Sturmwind ins Wasser. Ist es da zu verwundern, daß der ganze See in stürmische Bewegung gerät und ihn als unangenehmen Eindringling empfindet?

Mehr noch muß das der Fall sein, wenn jemand gewagte theologische Ansichten aufstellt, taktlose Kritik an kirchlichen Einrichtungen unter dem Titel „Reform“ ausübt, in spöttischer und ehrfurchtsloser, die Gläubigen beleidigender Weise kirchliche Lehren und Gebräuche herabsetzt, den gegnerischen Lehren zu viel Zugeständnisse macht oder wohl selbst Ansichten äußert, die sich mit dem Dogma nicht mehr decken. Gibt es doch solche, die allem streng kirchlichen abhold,

allem Liberalen, Abschwächenden, Verweichlichenden dagegen ergeben sind und vor allem, was von gegnerischer Seite gelehrt und geleistet wird, katzebuckeln, für kirchliche Verordnungen dagegen nur ein Achselzucken haben.

Selbstverständlich stoßen solche auf Widerstand von Seite aller kirchlich Gesinnten, und man müßte es bedauern, wenn das nicht so wäre. Hier mit der beliebten Anklage von Rückständigkeit, Uebelwollen, Nichtverstandenwerden zu kommen, ist verfehlt. Die Kirche ist das corpus mysticum Christi, und darum bleibt es jedermanns Pflicht, sich sowohl in der Lehre, wie auch in der Disziplin ihr einzurichten. Wer eigenmächtig sein Individuum aus dem Organismus herausdrängt, darf sich nicht wundern, auf Widerstand zu stoßen, auch wenn er subjektiv noch so sehr von der Allrichtigkeit seiner Ansichten überzeugt ist.

Wie viele waren das, und doch erwies sich ihre Ansicht als Trug und ihr Lebenswerk als Zerstörung! Man klage in solchen Fällen also nicht die Kirche oder die Mitbrüder, sondern sich selber, sein zu hochgesteigertes Selbstgefühl, seinen störrischen Sinn, Geistesdünkel und Eigenwillen, oder wäre man im Recht, seinen Mangel an psychologischem Takt an.

## II.

Sind derartige Hemmungen, zu unserem Nutzen erdacht, in ihr wirkliche Förderung als Hemmung und darum wie ein Gottesjoch zu umfangen, so gibt es andere, die wirklich Hemmung des Guten bedeuten und deshalb nach Möglichkeit überwunden werden müssen.

Zu diesen gehören zunächst solche Widerstände, wie sie die finsternen Mächte stets allem Guten entgegenzusetzen pflegen. Völlig verfehlt wäre es, in einseitigem Quietismus zu denken, jedes Hemmnis, das sich unserer eigenen Entfaltung oder unserem apostolischen Wirken entgegenstellt, sei von Gott gewollt und ein Fingerzeig, uns in Sanftmut und Demut zu bescheiden. O nein! Nicht nur Gott, viel häufiger noch ist es die Hölle, die unsere guten Pläne durchkreuzen möchte.

Man gebe darum bei kommenden Schwierigkeiten nicht gleich alles auf, denke auch nicht sofort, es fehle dann Gottes Segen, oder Gott wolle das Werk nicht. Drängen sich einige selbstföchtig zu sehr vor, all ihre Eigengedanken als Gottes Willen betrachtend, so gibt es andere, die beim geringsten Widerstand wähnen, ihr Unternehmen

sei nicht von Gott gewollt, und darum von ihm abstehen. Sie, zu bescheiden, vergessen, daß ihre Sache, trotz aller Hemmnisse, durchaus Gott genehm sein kann, und daß nur Gottes Widersacher es ist, der störend eingreift.

Was wäre aus Petrus und Paulus, was aus so vielen sich später großartig entwickelnden, kirchlichen Unternehmungen, Orden, was aus der Kirche Christi selbst geworden, hätte man beim ersten Angriffe der Gegner das Feld geräumt! Gerade die Widerstände von solcher Seite zeigten die Werke als gottgewollte auf und forderten darum zum heldenhaften Kampf gegen sie heraus. Ebenso wie es da, wo „der Geist Gottes wehrt“, verschlief wäre, troätig seine eigenen Pläne durchsehen zu wollen, ebenso falsch wäre es, Gottes Pläne wegen mancher Widersacher von anderer Seite aufzugeben. Auch hier dürfte das Wort gelten, das der Heiland zu dem zaghaften Vorsteher von Philadelphia spricht. „Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür geöffnet, die niemand schließen kann. Zwar besitzest du nur geringe Kraft, aber du hast an meinem Worte festgehalten und meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich füge es, daß Leute aus der Gemeinde des Satans, die sich Juden nennen und es nicht sind, sondern lügen, siehe, ich werde es fügen, daß sie kommen, dir zu Füßen fallen und erkennen, daß ich meine Liebe dir zugewandt habe. Wer siegt, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen, und nimmermehr soll er von dort weichen müssen“ (Off 3, 8. 9; 12).

\* \* \*

Zuerst pflegt der Teufel seinen Anhang zum Ansturm gegen die Streiter Gottes zu benützen. Doch diese Hemmungen, wohl lästig und äußerst beschwerlich, sind es in der Regel nicht, die den wackeren Kämpfen Christi beirren, sieht er doch genau, daß sie vom Widersacher seines Meisters kommen. Darum ist er sich über sie klar, und es schwebt ihm dabei stets Christi Wort vor: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset: sie hat mich vor euch gehaßt. Waret ihr von der Welt, so würde die Welt ihr Eigenes lieben. Aber ihr seid nicht von der Welt, vielmehr habe ich euch von der Welt auserwählt, deshalb haßt euch die Welt. Denkt an das Wort, das ich zu euch gesprochen habe: Der Knecht steht nicht höher als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ (Jo 15, 18—20).

Diese klare Erkenntnis, daß hier der Feind Gottes am Werke ist, erhöht seinen Kampfesfeuer, und der Gedanke: „Gott will es“ belebt seinen Mut.

Viel lähmender wirken aber die Hindernisse, die Paulus die „a falsis fratribus“ nennt. Und daran fehlt es ja leider nicht. Teils ist hiebei Einengungssucht, teils Neid, teils auch wohl eine einseitige Aszese im Spiel.

Der junge Hirtenknabe David kommt, von seinem Vater mit Lebensmitteln gesandt, ins Feldlager seiner Stammesangehörigen, hört von dem herausfordernden Wesen des Riesen Goliath und der Mutlosigkeit des eigenen Volkes. Da spricht er die Absicht aus, selbst den Zweikampf zu übernehmen. Raum aber vernimmt sein ältester Bruder Eliab, „daß er dieses mit andern rede, wurde er aufgebracht gegen David und sagte: Wozu kamst du, und warum verließest du wenige Schafe in der Wüste? Ich kenne deinen Nebermut und die Vermessenheit deines Herzens; nur um die Schlacht zu sehen, kamst du her“ (I Kön 17, 28).

Echt menschlich! Wie ungern ertragen es häufig ältere Geschwister oder Mitarbeiter, daß jüngere von neuen Plänen reden, Lust und Mut zu größeren Unternehmungen zeigen, tapfer Neues angreifen! Wie schnell sind manche da mit dem Worte bei der Hand: Was bildet der sich ein? Er glaubt wohl die Welt stürmen zu können? Wie kann der als Richtfachmann sich an diese Aufgaben wagen? Oder ähnlich wie Davids älterer Bruder mit dem Verdikt: Nebermut, Ehrgeiz, Neuerungssucht? Wie schnell auch sucht man solchen die vorhandene Fähigkeit abzusprechen, durch Entmutigung, wohl auch durch hämische Bemerkung alle Unternehmungslust zu ersticken!

Bisweilen sind Uebereiferern gegenüber derartige Zurechtweisungen gewiß am Platze, aber gehen sie immer aus Eifer für die Sache Gottes hervor? Oder nicht oft genug aus Unbehagen darüber, daß andere, zumal jüngere schon wagen, auch etwas leisten zu wollen, daß man durch neue Dinge in seiner Ruhe gestört wird oder daß jüngere etwas leisten, was man selbst nicht leisten kann, daß etwas geschehen soll, was nicht von einem selbst ausgeht, daß man sich überflügelt und in seiner bisherigen Vormachtstellung bedroht sieht, oder aus einer allgemeinen Herrschsucht, die andere nicht aufkommen lassen will, aus Selbstüberzeugtheit, die nur ihre eigenen Leistungen für wertvoll, alle andern aber für minderwertig hält,

aus Engherzigkeit, die die eigene Art allen aufdrängen und niemand über sich herauswachsen lassen will?

Wohl dem Anfänger, der gütige, ältere Mitarbeiter und Vorgesetzte findet, die seine Talente gerne sehen, sie durch gutes Verstehen, selbstlose Anerkennung fördern und entwickeln helfen und dadurch der Kirche Gottes eine neue, wertvolle Hilfe sichern!

Wie oft aber muß man andere Erscheinungen beklagen: Es wird jede Eigentätigkeit anderer nur lästig empfunden, mit Kälte zurückgewiesen und im Keime erstickt! Und das nicht nur. Da braucht nur einer Erfolge zu haben, um sofort seine Mitarbeiter in Gegner zu verwandeln. Man vernimmt von seinen Leistungen, dem Anklang, den er findet und fühlt sich — unbehaglich. Um dieses Gefühl los zu werden, sucht man sich durch Augenschein von den Werken des andern selbst ein Bild zu machen, geht seinen Unternehmungen nach, prüft seine Erfolge, lauscht seinen Reden und wie glücklich — findet man Erfolg und Zuhörerschaft doch nicht so groß, wie man dachte oder trifft man unter dem Heer der begeisterten Anhänger einige wenige, die zu tadeln wissen. Wie gierig wird solche Verkleinerung aufgegriffen und fortgesetzt!

Ist aber kein Tadler da, macht man ihn selber, weiß bald dieses, bald jenes auszusezen, bis man sich schließlich das Zeugnis ausstellt: „So gut wie jener kann ich es auch noch.“ Da geht man beruhigt heim.

Muß man aber doch zugestehen, daß die fremde die eigene Leistung übersteigt, da sucht man ihren inneren Wert herabzudrücken: Sie ist nur Sensation, Aufzäcklichkeit, Flackerfeuer, „Dessert für Gebildete“ ohne tieferen, geistlichen Nutzen. Den, schmeichelt man sich, bringe man selbst doch in viel reicherem Maße hervor.

Wiederum ist es durch allerlei Künste gelungen, die überragende Fremdleistung unter die eigene herabzudrücken, und der gelbe Neidhart hat Ruhe. Man lausche nur einmal den Urteilen, die von geistlichen Zuhörern beim Auftreten gerühmter Redner gefällt werden oder beobachte bei allgemeinen Stadtmissionen das gegenseitige Besuchen und Benörgeln der Predigten, das oft genug auch nur aus der Sehnsucht entspringt, sich sagen zu können: „So gut wie der und die machen wir es auch.“ Man braucht nur einmal zufällig in die Nähe solch geistlicher Zuhörer zu kommen, um diese interessanten Beobachtungen zu machen.

Auffallend ist es, daß gerade aufgehende Sterne solche Stürme erregen. Die Menge scheint ihre Leistung und ihren Erfolg als ein Attentat anzusehen, für das sie sich durch Verkleinerung, Verdächtigung u. a. entschädigen müsse.

Gliebe es noch bei einfachen Herabsetzungen, aber der hemmende Geist pflegt oft genug weiter zu gehen. Man verdächtigt jene Leistung als zu modern, nicht übernatürlich genug, als Schaumtschlägerei, zu sehr von der „alten, guten Art“ abweichend, und findet man bei höheren Vorgesetzten ein geneigtes Ohr — und das ist nicht selten der Fall —, erfolgen Verbote, und wiederum wird eine Kraft brachtegelegt. So kam es denn in einer Stadt dahin, daß Engherzigkeit alle dort auftretenden, erfolgreichen Redner fast ohne Ausnahme der Reihe nach zur Verkümmерung verurteilte, so daß ein Laie sich beim erfolgreichen Auftreten eines neuen jungen Pfarrgeistlichen zu dem Ausruf verstieg: „Ich will sehen, wie lange es dauert, bis seine Konfratres auch den zum Schweigen gebracht haben!“ Fromme Scheingründe stehen für derartige Umtreibe ja stets zu Gebote.

In das Kapitel gehören dann auch so manche Kritiken in den Tagesblättern und Zeitschriften. Wie sehr lassen sie doch jede Liebe vermissen, franken dagegen an Nebelwollen und Einseitigkeit. Oft genug will es scheinen, daß nicht der Gehalt der Erzeugnisse entscheidet, sondern die Stellung, die der Beateiler zum Erzeuger und der Gemeinschaft und Richtung, der er angehört, einnimmt. Anhänger der eigenen Art werden über alles Maß emporgehoben, andere heruntergesetzt. Alles aus Liebe zur Sache Gottes und seiner Kirche!

\* \* \*

Zum Schluß sei noch solcher Hemmungen gedacht, die aus mißverstandener Abszege hervorgehen.

Zuweilen zeigt sich diese in der Auffassung, aufstrebende Talente gleich ducken, sie tadeln, kritisieren, oder auch wohl sie von dem Arbeitsfelde, auf dem sie vieles leisten und großes versprechen, fortnehmen und auf ein anderes, unfruchtbare verweisen zu müssen. Alles, damit die „Natur nicht zu sehr auf ihre Rechnung kommt“, keine Anhänglichkeit sich einschleiche, „die Eigenliebe ertötet“ und „Demut und Indifferenz geübt werde“.

Nun soll nicht geleugnet werden, daß derartige Maßnahmen bisweilen durchaus angebracht erscheinen können, aber es fragt sich

doch, ob hier nicht oft genug übertrieben wird. Naturanlage und Begeisterung sind doch von Gott gegeben und ein Zeichen, daß er von dem Betreffenden in jener Richtung liegende Erfolge ebensogut will, wie von der Biene den Wabenbau und Honig, von der Rebe die saftigen Trauben.

Auch, daß das Ich Freude an den Erfolgen und Leistungen empfindet, ist doch kein Grund, das Feld zu ändern. Es müßte Gott dann auch den Fisch aus dem Wasser und das Vöglein aus der Luft nehmen, wo beide Freude empfinden, und die Rose, wenn sie im Garten üppig gedeiht, in die Wüste verpflanzen. Immer aber sehen wir, daß Gott jedem Geschöpf die ihm zusagenden Arbeitsgelegenheiten anweist und ihnen selbst die Freude an ihrem Werk erhöht, um so die von ihm beabsichtigten Leistungen zu erzielen.

Wie gottähnlich handeln daher diejenigen, die jede natürliche Freude schon als ungeordnete Eigenliebe, jede natürliche Vorliebe als ungeordnete Anhänglichkeit ansehen und sie abtöten zu müssen glauben. Wie manche vielversprechende Kraft wird dadurch aber gelähmt und vielleicht gar gebrochen. Treibt da nicht oft genug der Widersacher sein Spiel, der sich diesmal ins Aszettengewand kleidet, um so Gottes Absichten zu durchkreuzen?

Kann sodann nicht auch der Gehorsam hier störend wirken? Wird er nicht hie und da zu mechanisch aufgefaßt? Die Obrigkeit ist nach dem heiligen Paulus die Dienerin Gottes, die Ausführerin seiner Pläne. Müßte da nicht mancher Vorgesetzte, anstatt sofort nach eigenem Gutdünken zu handeln, sich öfter die Frage vorlegen, was Gott mit den Untergebenen bezwecke; denn das hat er doch in den Anlagen, Fähigkeiten und dem Drang der Einzelnen ausgedrückt. Wäre es da recht, diese zu übergehen, darin nur Eigenliebe zu erblicken?

Der heilige Ignatius, selbst der Mann des strengsten Gehorsams, dachte darin anders. Stets besteht er da, wo der Wille des Vorgesetzten endgültig feststeht, auf entschiedener Gefolgschaft, aber oft genug lehrt in seinen Briefen an Untergebene der Rat wieder, vor der endgültigen Entscheidung der Oberen, die eisernen Antriebe und Pläne diesen zu unterbreiten, und das nicht nur einmal, sondern, wofern sie Gottes Winke darin zu erblicken glauben, auch des öfteren. Allerdings soll es mit Loslösung, Demut, Bescheidenheit und Bereitwilligkeit zu allem geschehen.

Kommen wir zum Schluß! Hemmungen bleiben nicht aus, aber sehe jeder an seiner Stelle, daß er diese nach Möglichkeit von andern fernhalte, daß er in weitherziger Weise alle Pflanzen im Gottes Garten fördere. Das Gegenteil würde ihm im Gericht wohl schwere Verwicklung aufladen. Wer aber unter unabwendbaren Hemmungen leidet, der verbittere sich nicht, sondern tröste sich damit, daß Gott nicht mehr von ihm verlangt, als er leisten kann; er nütze alles zur Übung der Sanftmut, Geduld, Demut, Löslösung aus und sei überzeugt, daß ihm so doch, wenn auch in anderer Weise, ein herrlicher Erfolg erblüht.

---

## Aus der inneren Mission einer Großstadtgemeinde.

Von Domvikar Dr E. Dubowy, Breslau.

(Schluß.)

### VI. Folgerungen für die Vorbereitung auf die religiös-sittlichen Gefahren der Großstadt.

„Vorbeugen ist besser als heilen.“ Dieser Grundsatz gilt auch für die Vorbereitung auf die religiös-sittlichen Gefahren der Großstadt, und zwar einerseits gegenüber solchen Großstadtparochianen, die noch nicht der Laiheit verfallen sind, anderseits hinsichtlich solcher Gläubigen, die nach der Großstadt verzogen. Ein erheblicher Teil der Großstadtkatholiken ist ja aus der Provinz zugewandert.

1. Die Angaben der mitgeteilten Berichte, daß vielfach die religiöse Unkenntnis Ursache der Gleichgültigkeit sei, muß in der Ueberzeugung bestärken, daß die Katechese die grundlegendste Arbeit der Seelsorge ist und darum nicht als etwas Nebensächliches betrachtet werden darf, sondern immer gründliche Vorbereitung, Belebung durch Beispiele, die bekanntlich am ehesten fürs Leben behalten werden, Eingehen auf landläufige Einwände, die die Kinder sowieso früher oder später zu hören bekommen, Behandlung grundlegender apologetischer Fragen, auch wenn diese im bisherigen Katechismustext noch nicht vorgesehen sind, erfordert. Vor allem muß die Tendenz des Religionsunterrichtes sein, in dem Kind die Ueberzeugung fest zu verankern, welchen Wert der Glaube hat, was für eine Quelle der Kraft und des Trostes er für den ist der aus ihm lebt, wie er allein den Menschen in den schwersten Stunden des Lebens aufrecht erhalten kann; ferner wie notwendig es ist, die Verbindung mit Gott durch das Gebet aufrecht zu erhalten, welch ein Glück es für uns Katholiken ist, daß wir der heiligen Messe beiwohnen, beichten und kommunizieren dürfen, schließlich, daß die Misschehe ein Haupttotengräber des katholischen Glaubenslebens sei. Ueber